

6. Sonntag im Jahreskreis

St. Pantaleon, 14.02.2010

„Selig, ihr Armen; selig, die ihr jetzt hungern; selig, die ihr jetzt weint; selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und aus ihrer Gemeinschaft ausschließen, wenn sie euch beschimpfen und euch in Verruf bringen um des Menschensohnes willen. Freut euch und jauchzt an jenem Tag; euer Lohn im Himmel wird groß sein“ (Vgl. Lk 6, 20 – 23).

Meine lieben Schwestern und Brüder, was empfinden wir, wenn wir Jesus so sprechen hören? Möglicherweise ergeht uns allen so, dass uns zunächst einmal ein Gefühl der Erhabenheit überkommt. Denn die Seligpreisungsrede Jesu kann sich wirklich sehen lassen. Sie stellt die tiefe Innerlichkeit, die Reinheit, die Gewaltlosigkeit und die Friedfertigkeit der Lehre Jesu unter Beweis. Und das empfinden wir eben als erhaben und sehr schön, dass unser Herr Jesus Christus eine so herrliche Lehre verkündet hat, die den flachen, sinnenlernten Lebensdeutungen der Nichtgläubigen beim weitem überlegen ist. Zugleich aber denken wir vielleicht, so schön und erhaben diese Lehre auch ist, sie kann doch nicht für uns gesprochen worden sein. Denn sie ist von normalen Menschen, wie wir nun mal sind, nicht praktikierbar. Wie kann ein normaler Mensch mitten in der Welt Armut, Leid, Verfolgung, Hass und Beschimpfung als Lebensziele ansehen und absichtlich in Kauf nehmen? Das geht ja nicht, das ist unmöglich! Jesus kann diese Aufforderungen also nicht wörtlich gemeint haben, die Seligpreisungen müssen also im Grunde nur Bilder sein, die lediglich auf die grundlegende Friedfertigkeit hinweisen, die die Anhänger Jesu an den Tag legen müssen. Ist es wirklich so? Kann der Christ die Inhalte der Seligpreisungen im Endeffekt doch in den Wind schlagen, weil er meint, sie seien nicht realisierbar? Oder sind sie nur für die Mönche und Nonnen gedacht? Kann sein, dass Jesus in seiner Seligpreisungspredigt sinnentleerte Bilder verwendet hat? Meine lieben Schwestern und Brüder, so etwas tut Jesus nicht. Das wäre unredlich, sinnverwirrend und nicht kompatibel mit der Wahrhaftigkeit, die Jesus vom Grund auf auszeichnet. Wenn Jesus in der Seligpreisungsrede z. B. von Armut spricht, kann nicht sein, dass er damit nur die Friedfertigkeit anspricht; dann hätte er den falschen Begriff verwendet. Nein! Er verkündet, dass die Armut tatsächlich zum Leben eines jeden Christen gehört; nur, Jesus verwendet den Begriff nicht im materiellen, sondern eher im geistigen Sinne. Die Armut, die Jesus predigt, ist nicht das Elend im Materiellen – die gilt es auf jeden Fall zu bekämpfen, dafür spenden die Deutschen jedes Jahr Millionen für die Dritte Welt - , die Armut, die Christus predigt, ist wahre Armut, doch geistiger Art. Die geistige Armut ist aber das Wissen um die eigene Unzulänglichkeit, sie ist die Haltung des Menschen, der weiß, dass

er ohne Gott nichts kann. Das ist die wahre Armut, die Armut im Geiste. Und so ist es mit allen anderen Seligpreisungen. Sie sind wörtlich zu verstehen, doch nicht unbedingt im materiellen, sondern eher im geistigen Sinne.

Also, sprechen die Seligpreisungen uns doch an und sind – wenn auch nicht ohne Mühe erreichbar – von einem jeden Christen lebbar, nicht nur von den Ordensleuten, sondern von allen Christen ausnahmslos, vom Straßenbahnfahrer und Müllabfuhrangestellten bis hin zum Politiker und Filmregisseur über den Imbissstubenbesitzer, den Universitätsprofessor und den Kassierer, bzw. die KassiererIn am Supermarkt. Kein einziger Christ ist davon ausgeschlossen, die erhabenen Werte der Seligpreisungen in seiner eigenen Person zu realisieren! Alle sind zur Größe der Seligpreisungen berufen!

Und so kommen wir zu dem Ergebnis, dass unser Glaube, unsere Zugehörigkeit zu Jesus Christus, keine Makulatur ist, kein Anstrich, das irgendwann abbröckelt, weil er nicht in das Innere der Gemäuer vordringt und ein Teil dessen wird; das Christentum ist nicht so etwas wie ein Mantel, den man an der Garderobe abgibt, um ihn bei Gelegenheit wieder zu holen, bzw. ihn in dem Schrank aufhängt bis zum nächsten Winter. Meine lieben Schwestern und Brüder, unser Christsein ist keine Gelegenheitsbeschäftigung, es ist wie das Schlagen des Herzens, wie das Atmen der Lunge. Das Christsein kann man nicht ausziehen. Eines Tages kam ein junger Mann zu Jesus und fragte ihn: *„Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken“* (Mt 22, 36 – 37). Und das, meine lieben Schwestern und Brüder, das macht das Christentum aus: dass man dabei aufs Ganze geht. Und so lang wir das nicht begriffen haben, so lange wir uns so verhalten, als würde das Christsein darin bestehen, vereinzelte Akte der Frömmigkeit und der Rechtschaffenheit zu setzen, und dann ist *„Feierabend“*, so lange das bei uns so ist, haben wir das Christentum im Grunde nicht verstanden, und das Christsein wird uns nicht beglücken, denn unsere Religion ist eine Religion, die – so Jesus in seiner Antwort an den jungen Mann – das Ganze abverlangt. Von dieser Belehrung Gottes geprägt, sagte der Hl. Benedikt einmal: *„Man soll Gott nichts vorziehen“*, ein Wort, das der Hl. Vater, Benedikt XVI, gerne in den Mund nimmt. Das sind zweifellos weltbewegende Worte, und wir fragen uns: Wie ist das zu verstehen? Sollen wir uns auf Jesus Christus und auf seine Kirche so konzentrieren, dass alles andere – Familie, Beruf, Mitmenschen, Freizeit und dgl. mehr – bedeutungslos, bzw. unwichtig werden soll? Verlangt Jesus von uns die totale Loslösung von den Dingen dieser Welt, damit wir uns eben auf Christus konzentrieren können? Natürlich nicht, das wissen wir seit langem gut, meine lieben Schwestern und Brüder. Was Jesus von uns aber verlangt, bzw. worum er uns

bittet, ist, dass wir die Dinge dieser Welt bewusst in dem Geiste des Evangeliums leisten, bzw. erleben. Ob wir die Freude am Menschlichen verlieren werden, wenn wir Gott als die Nr. 1 des Lebens hinstellen? Auf gar keinen Fall! Im Gegenteil. Je schärfer das Licht ist, desto schöner erscheinen die beleuchteten Gegenstände und um so größer ist die Freude, die man an ihnen gewinnt. Darum kann man sagen: Wer sein Leben von Gott her gestaltet, hat mehr vom Irdischen, als wenn es ohne Gott gestaltet würde. *„Wer Gott einlässt, in dem gehen die großen Möglichkeiten des Menschseins auf“*, betont immer wieder unser Hl. Vater. Und das ist es, was die Kirche unserer Zeit unbedingt braucht, wenn sie in der Gesellschaft nicht noch mehr an Bedeutung verlieren will, bzw. wenn sie ihre Aufgabe erfüllen möchte, Seele der Welt zu sein. Was die Kirche heute braucht, sind Christen, die ihr Christsein dezidiert leben und darum in ihrem menschlichen Tun eine Chance erblicken, Gott in ihrer Umgebung mit der größten Natürlichkeit bekannt zu machen. Dafür müssen sie bewusst darauf aus sein, ihr Leben im Sinne Gottes zu gestalten. Und das wird zwangsläufig bewirken, dass manche Menschen aus dem jeweiligen Umfeld über die Erhabenheit der christlichen Lebenseinstellung erstaunen werden. Und darum ist es so unbedingt wichtig, dass die Christen in der Welt nicht verbürgerlichen, sondern ihren Glauben frisch, engagiert und bewusst leben!

Aber – da meldet sich mit einemmal ein gravierender Einwand in unserer Seele – die gegenwärtige Situation unserer Welt erschwert wohl die Ausrichtung des Lebens auf Gott! Die heidnischen Einflüsse, die erotischen Reize, die egoistische Prägung in den zwischenmenschlichen Beziehungen, die Geldgier, die Genusssucht überhaupt, und, und, und, das sind alles Sachen, die die Ausrichtung der Seele auf Gott tatsächlich erschweren. Ja, das ist doch wahr, und doch will Gott partout, dass seine Jünger in der Welt bleiben. Denn nur durch die Christen wird die Welt verchristlicht. Darum betete Jesus kurz vor seinem Tode zu seinem Vater Gott: *„Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst“* (Joh 17, 15). In der Welt bleiben und sich vor dem Bösen schützen, damit man die Welt verchristlichen kann. Das ist die passende Formel für die heutigen Christen in der Welt.

Bei aller Bedeutung der äußeren Einflüsse unserer heidnischen Gesellschaft muss man unbedingt daran festhalten, dass das Böse nicht so sehr aus dem Äußeren, sondern aus dem Inneren des Menschen kommt; das Äußere – so verführerisch es auch sein mag – muss nicht unbedingt zur Sünde führen. Auch die Urchristen, unsere Brüder und Schwestern der ersten Stunde, lebten alle in einer durchaus heidnischen Gesellschaft. Und als das Christentum sich nach Rom ausbreitete, wurde das Versuchungspotential um so bestechender, denn die Römer

waren ja, zumindest äußerlich, zügelloser als die Juden. Und wie schafften die Urchristen es, glühende, überzeugende Christen zu bleiben mitten in einer derartig heidnischen Welt? Auf zwei Wegen. Erstens, dank ihres Sendungsbewusstseins. Sie wussten, sie müssten die Welt für Jesus Christus gewinnen. „*Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen!*“ (Mk 16, 15), hatte Jesus gesagt, und sie fühlten sich persönlich angesprochen. Sie waren also motiviert, sie wussten, die Verbreitung der Botschaft Jesu hing von ihnen ab. Sie hatten also keine Zeit und keine Lust sich mit Dingen zu beschäftigen, die ihre Umgebung – diese Umgebung, die sie für Jesus gewinnen wollten! – in den Abgrund der Sittenlosigkeit geführt hatten. Und so erkennen wir die erste Maßnahme, um von den Fluten des Heidentums nicht überrollt zu werden, nämlich dass man die persönliche Sorge um das Weitergehen der Kirche im Herzen trägt, und dass man sich dafür engagiert, dass das Ideal Jesu sich immer mehr ausbreite. Zweitens haben die Urchristen gewusst, dass sie nur dann Herolde Jesu Christi sein konnten, wenn sie in der Verbindung mit ihm, also in der Gnade, ständig wachsen. Nur dann würden sie in der Frische ihres Christsein nicht nachlassen. Also gingen sie oft zu den Quellen der Gnade, das sind die Sakramente. Es ist beeindruckend, in der Apostelgeschichte zu lesen, dass die Urchristen nach dem Pfingsttag die Eucharistie täglich feierten (damals wurde sie mit der Bezeichnung „*Brotbrechen*“ genannt (Vgl. Apg 2, 46). Außerdem gingen sie oft zum „*Arzt der Seele*“, so wurde damals der Priester genannt; bei dem konnten sie sich über die Gestaltung ihres Lebens der Beziehung zu Gott, evtl. auch über ihre Ängste und Schwierigkeiten, auch über ihre Verfehlungen, manchmal auch über ihre Sünden aussprechen. Bei diesen Gesprächen mit dem „*Arzt der Seele*“ suchten sie gelegentlich auch die Vergebung ihrer Sünden und Verfehlungen, von denen kein Mensch sich frei sprechen kann. Das war eigentlich eine Beichte wohl in einem seelsorglichen Gespräch eingebettet. In solchen Gesprächen suchten sie zum einem ggf. die Vergebung der Sünden, sie suchten aber auf jeden Fall auch Gnade, Gotteskraft, Seelenpower, denn sie waren sich dessen bewusst, dass, um als Christen mitten in einer heidnischen Welt konsequent zu leben, sie unbedingt Gnade brauchten. Und bei denen ist die Rechnung wohl aufgegangen. Sie sind dem Glauben treu geblieben und haben das Christentum der kommenden Generation weitergegeben.

Möge die Gottesmutter uns helfen, dass es auch so bei uns sei.